

Einleitung

Es war der 10. Mai 1958, als sich im Kurfürstlichen Schloss in Mainz eine Festgemeinde versammelte, um des 80. Geburtstages des deutschen Kanzlers und Außenministers Gustav Stresemann zu gedenken. Der damalige Hauptredner begann seine Gedenkrede folgendermaßen: „Es ist ein Urbedürfnis, das die Menschen veranlasst, sich zu versammeln, um das Gedächtnis eines Mannes gemeinsam zu begehen, den man ehrt.“ Bei den Überlegungen, welche Verdienste denn eine solche Ehrung rechtfertigten, wies der Laudator auf das Gemeinschaftsgefühl derer hin, die sich an einen bedeutenden Mann erinnern, „den man zu sich rechnet“, vor allem aber auf das Empfinden, dass die geschichtliche Leistung des Geehrten „in unsere Gegenwart hineinragt“. Denn, so meinte er,

„das Kriterium für die historische Bedeutung eines Menschen ist nun einmal die Dauerhaftigkeit der Wirkung, die er ausgeübt hat: die Tiefe der Veränderung, die er in der Welt, in der er gelebt hat, herbeigeführt hat“.¹

Der Festredner im Mai 1958 war Walter Hallstein, der zu dieser Zeit bereits einige Monate erster Präsident der Kommission der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) war und dies bis 1967 bleiben sollte. Zuvor war er acht Jahre lang, von 1950 bis 1957, Staatssekretär im Bundeskanzleramt und dem Auswärtigen Amt gewesen. Ist Hallstein seinen eigenen Kriterien gemäß eine Person mit historischer Größe, dessen Wirken die Welt dauerhaft verändert hat? Erinnert sich heute, rund 115 Jahre nach seiner Geburt, überhaupt noch jemand an Walter Hallstein?

Einschätzungen der Zeitgenossen

Werfen wir einen Blick auf die Einschätzungen der Zeitgenossen. Dabei fällt eine merkwürdige Diskrepanz zwischen den Bewertungen der 1950er und frühen 1960er Jahre auf. Rolf Lahr, der ab 1954 eng mit Hallstein zusammenarbeitete, beschrieb drei Jahre zuvor das Gerede, das über ihn im Umlauf war:

„Sein [Adenauers] Staatssekretär ist Hallstein. Da ich ihn nicht kenne, kann ich nur Gerüchte erzählen: Er soll ein sehr juristischer Jurist sein, eine Kreuzung von Arbeitstier und Intelligenzbestie, ein Adenauer-Knecht, en somme, ein ungemütlicher Herr.“²

Sicherlich kommen hier auch generell Vorbehalte der etablierten Beamtenchaft gegenüber Quereinsteigern wie Hallstein zum Ausdruck, aber eine solch negative Beurteilung ist schon bemerkenswert. In dieselbe Kerbe wie das Gerücht, das Lahr aufgegriffen hatte, schlägt ein Zitat aus dem Jahr 1961, als im Vorfeld der anstehenden Koalitionsverhandlungen wieder einmal das Personalkarussell rotierte: Die FDP lehnte den von Adenauer als Außenminister ins Gespräch gebrachten Hallstein ab, in erster Linie deshalb, weil die mit seinem Namen verbundene deutschlandpolitische Doktrin schon damals „als Hemmschuh für eine bewegliche, moderne Außenpolitik“ empfunden wurde. Aber es war auch ganz konkret die Person Hallstein, die den Liberalen nicht genehm war. Am drastischsten drückte es Thomas Dehler, der „Großmeister der rhetorischen Keule“, aus: Schon Bismarck habe gesagt, ein Staatsmann müsse „über die drei großen H verfügen – Hirn, Herz und Hoden“, Hallstein aber verfüge ausschließlich über Hirn.³ War Hallstein also ein langweiliger, nüchterner, gestrenger Zeitgenosse, der der Lebenswirklichkeit der Menschen entrückt war, das Gegenteil also von dem, was wir heute in unserer „Fernsehdemokratie“ von Politikern erwarten?

Aus der Zeit, als Hallstein sich bereits als Europapolitiker einen Namen gemacht hatte, klingen die Einschätzungen seiner Person bereits deutlich freundlicher. Der Parlamentarier Kurt Birrenbach, Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses des Deutschen Bundestags, schrieb im Juli 1967 an Hallstein nach dessen Ausscheiden aus der Kommission:

„Sie sind der Verwirklicher der Idee Monnets und Schumans geworden. Darum ist Ihr Name aus der Geschichte Europas nicht mehr wegdenkbar. Ist aber diese europäische Entwicklung ohne Sie möglich? Ich kann Ihnen nur sagen, dass ich mich sorgenvoll frage, ob sich die neue Kommission die Stellung sichern wird, die sie unter Ihrem Vorsitz gehabt hat. Nur dann kann sie der Motor der europäischen Entwicklung werden.“⁴

Die Voten, die über Hallstein abgegeben werden, gerieten umso positiver, je näher sie an die Gegenwart heranreichen. Beim Staatsakt nach Hallsteins Tod im April 1982 würdigte der damalige Bundespräsident Karl Carstens ihn als einen „der Schöpfer des sich einigenden Europas“. Er habe „an der Schaffung der Grundlagen mitgewirkt, die bis heute für den politischen Standort unseres Landes bestimmend sind“. Zum selben Anlass fand Bundeskanzler Helmut Schmidt folgende Worte:

„Für alle Deutschen bleibt er auf das engste verbunden mit den ersten zehn Jahren der Entfaltung unseres Staates. Für viele über unsere Grenzen hinaus [...] bleibt er auf das engste verbunden mit den ersten zehn Jahren der Entfaltung der Europäischen Gemeinschaft.“⁵

Die englische Zeitung *Times* bezeichnete Hallstein in ihrem Nachruf gar als „Mister Europe“. Im Jahr 1994 betonte der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl, dass Hallstein „zu den Schöpfern der Europäischen Union“ gehöre, er „einer der herausragenden Baumeister der Europäischen Gemeinschaft“ sei und ihr „Prinzipien mit auf den Weg gegeben“ habe. Es gelte, „die einzigartigen Chancen zu nutzen, die dieses Programm enthält“.⁶ Drei Jahre später wurde an der Humboldt-Universität Berlin ein Institut für Europäisches Verfassungsrecht feierlich eröffnet, das den Namen Hallsteins trägt, und seit über zehn Jahren fördert die Baden-Württemberg-Stiftung mit dem Walter-Hallstein-Programm europabezogene Studienaufenthalte und Praktika sowie den europaweiten Austausch von Verwaltungspersonal.

Hallstein als „Mister Europa“?

Allen diesen Beispielen ist gemeinsam, dass Hallstein ausschließlich in europäischer Perspektive gewürdigt wird. Ist die Fokussierung auf diesen Aspekt gerechtfertigt? Ist es das europapolitische Engagement Hallsteins, das die „historische Bedeutung und die Dauerhaftigkeit der Wirkung“ ausmacht, um seine eigenen Worte noch einmal aufzunehmen? Wird diese Einschätzung der Person und ihrem Leben gerecht? Oder wird hier ein Mensch auf einen, wenn auch bedeutenden Ausschnitt seiner Biographie, und darin wiederum auf sein berufliches Wirken reduziert? Wird hier am Ende im Ehrenkleid der Nachrufe und Würdigungen nicht gerade

das zementiert, was Lahr als erstes Gerücht über den ihm noch unbekannten Staatssekretär aufgeschnappt hatte? Hallstein, ein ausgezeichneter Jurist, gewissenhaft, pflichtbewusst, nervtötend genau, ein farbloser Workaholic ohne Privatleben?

Dem Menschen Hallstein, dem ganzen Menschen mit allen Facetten, kann keine Biographie gerecht werden. Abgesehen davon, dass es kaum möglich ist, selbst einer Person, die einem bekannt ist, vertraut ist, ja mit der man möglicherweise sogar zusammenlebt, ganz gerecht zu werden. Abgesehen auch davon, dass keine Quelle wirklich Einblick in Hallsteins Privatleben gibt – sollte er eines gehabt haben –, abgesehen auch davon, dass eine seriöse historische Arbeit nicht über das nötige Maß hinaus spekulieren sollte, wird hier eine politische Biographie Hallsteins versucht, die dem ganzen Menschen eben nicht nur nicht gerecht werden kann, sondern es auch gar nicht will. Das Risiko, die Person Hallstein zu verkürzen und auf ihre politischen, speziell ihre europapolitischen Leistungen festzulegen und besonderes Augenmerk auf diejenigen Abschnitte von Hallsteins Biographie zu legen, die für sein späteres Wirken wichtig waren, wird bewusst eingegangen und ist methodisch unvermeidbar.

Chronologisch folgt die Darstellung nur insofern dem Lebensweg Hallsteins, als versucht wird, bereits frühe Prägungen aufzuspüren, die für seinen späteren Werdegang und sein Wirken eine Bewandtnis haben können. Der Schwerpunkt liegt auf der Zeit, als Hallstein seine Lebensmitte schon erreicht hatte und 1950 Politiker wurde. Die Achtung und den Respekt der Zeitgenossen hat er sich als Europapolitiker erworben. Und als Europapolitiker ist Hallstein zu verorten zwischen anderen wichtigen Europäern der damaligen Zeit, um vor dieser Folie die Unverwechselbarkeit seiner Gestalt deutlich zu machen. So wird es auch darum gehen, Hallstein mit seinen Zeitgenossen Ludwig Erhard, Jean Monnet und Charles de Gaulle zu vergleichen, weil gerade im Kontrast zu deren höchst unterschiedlichen Europavorstellungen seine Konzeption und seine dauerhafte Leistung herausgestellt werden kann. Denn trotz seiner glänzenden Karriere, trotz der bereits in den Zitaten zum Ausdruck kommenden Wertschätzung und trotz der nach ihm benannten Institutionen und Programme ist Hallstein heute als Europapolitiker wenig präsent. Dies mag auch mit dem jähnen und von ihm so nicht geplanten Ende seiner Karriere in Europa zusammenhängen, das ihn aus der europäischen Öffent-

lichkeit geradezu hinauskatapultierte. Denn während seinem Mitstreiter Jean Monnet, der wie Hallstein als einer der Väter Europas gilt, bereits zu Lebzeiten große Ehrungen und Anerkennungen zuteil wurden, wie beispielsweise die Auszeichnung zum „ersten Ehrenbürger Europas“ am 2. April 1976 vor den versammelten Staats- und Regierungschefs der *Europäischen Gemeinschaft*, während Monnet auch heute noch in der akademischen Welt durch die nach ihm benannten Professuren bekannt ist, assoziiert der Zeitgenosse mit Hallstein heute weniger Europa als vielmehr, wenn überhaupt, die Hallstein-Doktrin, mit der der Namensgeber viel weniger zu tun hatte, als man gemeinhin glaubt. Im Jahr 1995 erschien ein Sammelband, der auch Hallsteins europapolitische Verdienste ins rechte Licht rücken wollte, bezeichnenderweise unter dem Titel *Der vergessene Europäer?*⁷

Geschichte formt immer die Gegenwart und Zukunft. In einer Zeit, in der Jean-Claude Juncker, Hallsteins jüngster Nachfolger als Kommissionspräsident, die *Europäische Union* in einer „existenziellen Krise“ wähnt,⁸ ist es daher angebracht, sich mit Hallstein und einer Zeit zu beschäftigen, in der die europäische Integration aus der Taufe gehoben wurde. Dies kann nicht nur dazu beitragen, dass Hallstein der Vergessenheit entrückt wird, sondern kann möglicherweise eben auch Erkenntnisse zutage fördern, wie man die gegenwärtigen Herausforderungen auf der europäischen Bühne besser bestehen könnte.

1 Kindheit und Jugend (1901–1919)

Mainz, wo Walter Hallstein am 17. November 1901 zur Welt kam, war um die Wende zum 20. Jahrhundert eine aufstrebende Stadt. Nach dem Krieg von 1870/71 und der Vergrößerung des Deutschen Reichs durch die Annektierung von Elsass-Lothringen hatte sie ihre frühere Aufgabe als Festungsstadt an Metz abgegeben und konnte sich nun ganz ihrer zivilen Entwicklung widmen. Zeichen des Aufschwungs war beispielsweise ein neues Elektrizitätswerk, das 1899 eingeweiht wurde und 4000 Haushalte mit Strom versorgen konnte. Wie die meisten Städte in Deutschland wuchs auch Mainz in dieser Zeit, von 84 000 Einwohnern um die Jahrhundertwende auf 120 000 am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Verbunden war mit diesem Wachstum, das sich zum großen Teil durch Zuzüge aus der Region ergab, dass der katholische Bevölkerungsanteil der alten Bischofsstadt, der Anfang des 19. Jahrhunderts noch 80 Prozent ausgemacht hatte, im Jahr 1914 nur noch gut 50 Prozent betrug.¹



Abb. 1: Hallstein auf dem Arm seiner Mutter, 1902.

Hallsteins Eltern

Unter den protestantischen Neubürgern waren seit dem Jahr 1900 auch die Eltern Hallsteins, Anna und Jakob, die beide im Jahr 1872 geboren worden waren und die 1897 geheiratet hatten. Seit Generationen waren die Vorfahren Bauern im hessischen Odenwald gewesen,² bis sich Jakob Hallstein, ausgehend von einer Tätigkeit als Geometergehilfe, hochgearbeitet hatte. 1900 war er bei der Königlich Preußischen und Großherzoglich Hessischen Eisenbahndirektion verbeamtet worden. Er bildete sich neben dem Beruf akademisch weiter und brachte es schließlich bis zum Regierungsbaurat mit dem Spezialgebiet Brückenbau.³ Der berufliche und damit zusammenhängend der gesellschaftliche Aufstieg seines Vaters war für Hallstein zeitlebens Vorbild. Als er einmal dessen Charakter beschrieb, fand er Worte, die auch für ihn zutreffend sind: Begabung, zäher Fleiß und eine unbeirrbare Gradlinigkeit und Schlichtheit der Lebensführung, Sparsamkeit, „jene Hintanstellung der eigenen Person hinter die Pflicht, die zu den besten Traditionen deutschen Beamtentums gehört“.⁴ Bis zu deren Tod – der Vater starb 1936, die Mutter fünf Jahre später – hatte Hallstein eine sehr enge Beziehung zu seinen Eltern. Sie brachten ihm Liebe und große Zuneigung entgegen, forderten ihn unermüdlich und begleiteten seine spätere berufliche Karriere voller Bewunderung, setzte er doch den Aufstieg der Hallsteins weiter fort. Walter unterschied sich diesbezüglich deutlich von seinem älteren Bruder. Der 1899 geborene Willy Hallstein war ein kränkelndes Kind und ein schlechter Schüler. Früh wurde ihm ein Nervenleiden attestiert, und die Eltern waren froh, dass er beim Kreisvermessungsamt untergebracht werden konnte.⁵

Hallsteins Schullaufbahn

Walter dagegen, der später auch seinen engsten Mitarbeitern und Vertrauten gegenüber die Existenz seines Bruders verheimlichte, war von einem ganz anderen Kaliber. „Volksschule und Gymnasium habe ich ohne Mühe als Klassenerster durchlaufen“, schrieb er 1946 in seinem Lebenslauf. Die wenigen überlieferten Zeugnisse bestätigen dies. Sein Hauptinteresse galt Fächern, die ihn logisch und systematisch herausforderten wie Latein, Deutsch und Mathematik. Schlechte Noten bekam er nur in Sport, der nie seine Leidenschaft werden sollte, und in Schönschreiben – wer immer es mit Hallsteins Handschrift zu tun gehabt hat, seien es seine Mit-

arbeiter oder später die Historiker, weiß ein Lied von seiner schier unleserlichen Handschrift zu singen.⁶

Nach den ersten Jahren an einem Darmstädter Gymnasium wechselte Hallstein dann auf das „Neue Gymnasium“ seiner Geburtsstadt Mainz. Von seiner Ausrichtung her unterschied sich diese Schule trotz gewisser zaghafter reformpädagogischer Ansätze kaum von den übrigen Gymnasien des Kaiserreichs. Genauere Kenntnisse über diese Lehranstalt haben wir Dank eines weiteren prominenten Schülers: Der Schriftsteller Carl Zuckmayer, fünf Jahre vor Hallstein geboren, berichtet von dem täglichen Drill an einer nationalkonservativen Schule, die ihren Schülern keinerlei Freiräume bot. Das Schulfach Geschichte, so Zuckmayer, bestand beispielsweise „nur aus einer Aufreihung von Kriegs- und Feldzugsdaten, d. h. eigentlich nur aus Siegen“, und als Zuckmayer im Deutschunterricht die Namen Hebbel und Heine erwähnte, entging er nur knapp einem Schulverweis.⁷

Pfadfinderzeit und Erster Weltkrieg

Der an der Schule gepflegte Hurrapatriotismus des Wilhelminischen Reichs infizierte auch Hallstein. In einem Interview mit Günter Gaus schaute er im Jahr 1965 folgendermaßen zurück:

„Sie haben völlig recht, wenn Sie sagen, dass dies[e meine] eine Generation ist, die nicht als europäisch betrachtet werden kann. Ich mache keine Ausnahme davon. Ich bin ein Kind meiner Zeit. Ich war als junger Mann erfüllt von nationalen Vorstellungen und von der Notwendigkeit, nationale Werte zur Geltung zu bringen.“⁸

So ist davon auszugehen, dass der 13-Jährige unter denen war, die den Beginn des Ersten Weltkrieges von Herzen begrüßten. Er schrieb in sein Tagebuch: „Mit einem Mal war die Sehnsucht in mir erwacht, auch in Feindesland mein Bestes zu der großen Sache beizutragen.“⁹ Dazu passt, dass sich Hallstein einer Pfadfindergruppe angeschlossen hatte, in der wie in allen solchen Gruppen im Wilhelminischen Deutschland auch schon vor 1914 der Gesinnungsmilitarismus gepflegt und in Drill und Geländespielen Verhaltensmuster eingeübt wurden, die einer vormilitärischen Ausbildung gleichkamen.¹⁰ Die Sommerferien 1915 und 1917 verbrachte Hallstein bei einer Pfadfindergruppe, die der deutschen Kommandantur in der belgischen Hauptstadt zugeordnet war. Die

Ironie des Schicksals wollte, dass er genau von hier, von seinem Dienstort Brüssel aus, später als Kommissionspräsident das Zusammenwachsen jenes Europas fördern sollte, das eben noch in Flammen stand und dessen Brand er so gerne als richtiger Soldat mitgeschürt hätte. Denn noch notierte er in seinem Tagebuch, die älteren Mitschüler beneidend, „die das Glück hatten, auf feindlichem Boden ihre Kraft in den Dienst des Vaterlandes zu stellen“, dass ihm nichts anderes übrig bleibe, als „von der Heimat aus die Ruhmestaten unseres Heeres zu verfolgen“.¹¹ Für den Pfadfinder Hallstein standen lediglich ebenso langweilige wie lästige Botengänge und leichte Büroarbeiten auf dem Stundenplan, eingebettet zwar in den Kasernenalltag mit markierschütternden Weckrufen, Antreten und Marschieren, weit entfernt aber von der Realität des Krieges.

Auch wenn mit dem weiteren Kriegsverlauf und der allgegenwärtigen Erfahrung von Mangel und Entbehrung dem Heranwachsenden immer stärkere Zweifel am Sinn des Krieges kamen, für ein Miteinander der europäischen Nationen zu kämpfen, auf den ehemaligen „Feind“ zuzugehen, dafür war Hallstein noch lange nicht bereit. „Ich habe persönlich tief gelitten bis in meine Studienzeit hinein unter dem Ende des Ersten Weltkriegs und all dem, was darauf gefolgt ist.“¹²

Das Miterleben des Kriegsendes in Mainz wurde sicherlich prägend für Hallstein. Im Waffenstillstandsabkommen vom November 1918 war die Räumung der linksrheinischen Brückenköpfe von deutschen Truppen vereinbart worden. Anfang Dezember rückten französische Truppen in Mainz ein.¹³ Während Hallstein sich auf das Abitur vorbereitete, das er schließlich im Frühjahr 1919 ablegte, engten Ausgangssperren und Verkehrsbeschränkungen das Leben der Mainzer empfindlich ein. Das Klima in der Stadt unmittelbar nach dem verlorenen Krieg spiegelt der Fall des späteren SS-Obergruppenführers Werner Best wider, der im Juli 1919 als Primaner einen Französischwettbewerb gewonnen hatte, sich dann aber weigerte, den Preis aus den Händen eines französischen Besatzungsoffiziers entgegenzunehmen. Öffentliches Lob erhielt Best vom Mainzer Provinzialdirektor für sein „ehrendes Beispiel männlichen und mutvollen Verhaltens“.¹⁴



Abb. 2: Hallstein als Pfadfinder mit seinem Vater, 1916.